

das Thema heisst: stimmphysiologische Besonderheiten....

Mir scheint, das Thema ist zu kurz gegriffen, bevor über die Stimme des Jugendlichen und Integration der NAK zu reden sei, müsste zuerst über die Gesamtsituation des Jugendlichen in der Gesellschaft und der NAK zu reden sein. insbesondere sind die psychologischen Bedingungen in der Gesellschaft zu erörtern. so wie sich die Stellung der Jugendlichen in der NAK darstellt, erkenne ich eine Annäherung der Lebensumwelt des Jugendlichen und der Kirche. Jugend erlebt die Kirche nicht mehr als gegen die Realität stehendes Dogma, Kirche ist soziales Integrationsmedium einerseits aber auch Impulsgeber der alten weltanschaulichen Perspektivenfindung. die autoritäre teils apodiktische Setzung von regeln und geboten ist ebenso hinfällig, wie ein Glaubensverständnis mit stark irrealem potential teils mit der Motivik des Fliehens aus der Realität. dies eröffnet für den jugendlichen Freiheit der eigenen Entscheidung und Perspektive aber auch frühere Verantwortung.

Nachlassender Einfluss voriger Autorität reduziert aber auch die kollektive Lenkung und Lenkbarkeit - der jugendliche entwickelt sich stärker individualistisch. er reagiert mithin sensibilisierter auf fremdsteuernde Einflussnahme, Freiheit bedeutet an dieser stelle unter umständen auch Widerstand gegen die etablierte Wertvorstellung und Verweigerung der Gefolgschaft. konkret: die Zeiten des Automatismus - nach der Konfirmation singst du im Chor - sind vorbei. die beschriebenen Tendenzen sind kein konfessionelles oder religiöses Problem allein. Sie beziehen sich auf die gesamte Kultur unserer Gesellschaft. Eine Elterngeneration, die geprägt ist von einem action and fun Lebensgefühl vermittelt kaum eine Verbindlichkeit ideeller Werte, allenfalls Toleranz mit der Tendenz des anything goes. Für den Jugendlichen tritt die Frage nach Wertigkeiten zurück hinter der Frage nach Verfügbarkeiten.

Notwendigerweise entscheidet die Leichtigkeit des Verfügbaren über den Einfluss dem derjenige unterliegt und hier ist es vor allem der dominante mediale Einfluss, der Prägungen oftmals jenseits kritischen Bewusstseins anlegt. Ist es Sache von Erziehung und Schule, kritisches Bewusstsein zu entwickeln und zu schärfen, so ist es also Sache der Sozialisation des Jugendlichen. Dies gilt namentlich für seine kulturelle - insbesondere musikalische Ausbildung.

Ob und wie im Elternhaus Musik in Erscheinung tritt, gibt dem jungen Menschen früh prägende Orientierung.

Der Jugendliche in der NAK erlebt sich nicht nur in diesem Prägungsspannungsfeld, hinzu kommt für ihn eine jederzeit dem religiösen Zweck untergeordnete und damit funktionalisierte Kulturlandschaft.

In der Vergangenheit konnte dies Chance und Belastung zugleich sein, unter moralischem Einfluss hergestellte Bereitschaft zur Mitwirkung im Chor oder Orchester mochte den Einen und Anderen überhaupt ans Musizieren heranzuführen und so aus gänzlicher Kulturferne herausheben. Die kirchlich verordnete ästhetische Enge einerseits bedeutete aber für jenen, dessen musikalisch ästhetischer Horizont weiter wuchs, teils schmerzhaftes Konfliktfeld zwischen religiöser Bindung und musikalisch-ästhetischem Wahrheitsbewusstsein.

Für den Jugendlichen heute ergibt sich immerhin die Möglichkeit des Rückzuges. Mit der abnehmenden Verbindlichkeit des konfessionellen Gebots hat aber auch das Gewicht des kulturstiftenden Ersteinflusses abgenommen.

Der Eintritt in den Chor ist kein Selbstläufer mehr, sondern Ergebnis bewusster Entscheidung. Als solches müssen wir Kriterien befragen, die für diese Entscheidung relevant sein mögen:

Will ich überhaupt singen,
will ich hier singen.

erscheint mir attraktiv, was hier gemacht wird (cool),

will ich Musik machen nicht um ihrer selbst willen, sondern funktional gebunden (zur Ehre Gottes)

Bei selbstkritischer Betrachtung müssen wir einräumen, dass wahrscheinlich für den Jugendlichen das durchschnittliche Musizierungsangebot der NAK nicht allzu reizvoll erscheint. Und selbst dort, wo die musikalischen Möglichkeiten für sich attraktiv erscheinen, steht der Findungsprozeß der eigenen religiösen Haltung des Jugendlichen einer selbstredenden Bekenntnishaftigkeit des Musikalischen entgegen. Nicht selten sehen wir Jugendliche und Erwachsene sich dem Chorwesen der NAK entziehen, dafür aber in den musikalisch anspruchsvollen oratorischen Großprojekten der Großkirchen aktiv.

Mir scheint, dahinter verbergen sich die beiden Grundprobleme, die wir ernst zu nehmen haben: der Jugendliche möchte musikalischen Anspruch, er verweigert sich aber ideologisierender Vereinnahmung. Mit der Teilnahme am oratorischen Projekt ausserhalb seiner eigenen Kirche verbindet er professionellen Anspruch, durchaus persönliches religiöses Bekenntnis und gleichzeitig Distanz zur Institution Kirche.

Sicherlich gab es in jüngerer Zeit in der NAK in dieser Richtung Fortschritte. Meines Erachtens allerdings zu spät, zu wenig professionell und gelegentlich auch halbherzig. Ich nenne dabei etwa den theologischen und musikalischen Umgang mit der Gattung Spiritual und Gospel, die Öffnung gegenüber verlagsfremder Literatur überhaupt oder die Arbeitsbedingungen und Reputationen der Fachleute.

Hier besteht ein personelles und qualitatives Vakuum, das eine erfolgreiche Jugendarbeit blockiert.

Soweit mein Aufriss des psychologischen Bedingungsstandes für den Jugendlichen in der NAK.

Herunter gebrochen auf unseren Themenschwerpunkt lässt sich der Begriff Sozialisation radikal konkretisieren:

Wer als Kind nicht gesungen hat, singt auch als Jugendlicher nicht.

Förderung im Jugendalter bedingt Förderung im Kindesalter und dies möglichst früh und auf möglichst hohem qualitativen Niveau.

Singen ist die ursprünglichste musikalische Ausdrucksform des Menschen und entfaltet sich bereits - funktional völlig intakt - in der vorsprachlichen Entwicklungsphase des Babys:

dem Schrei.

Singen scheint im menschlichen Sein tiefer zu wurzeln als Sprache. Unsere sprachdominierte Kultur allerdings verdrängt mit dem muttersprachlichen Lernprozess die vorherige in höchstem Maße mit der Emotionalität verknüpfte Ausdrucksform, und für viele Kinder endet damit jede sängerische Lautung.

Mit der Reduktion auf sprachliche Kommunikation reduziert sich auch der Auf- und Ausbau musikalischer, d.h. tonaler Hör- und Gedächtnisfähigkeit. Wir wissen heute, dass jede

unserer Äußerungen - bevor sie zum Ausdruck kommt - gedacht sein muss, also im auditiven Gedächtnis repräsentierte Muster braucht.

Solche Muster sind auch für jede musikalische Äußerung nötig. Und hier hat bereits die Erziehung von Stimme zu beginnen, z.B. durch das abendlich vorgesungene Wiegenlied. Die allmählich ins Gedächtnis eingebrannten auditiven Muster erst sind es, die eigene stimmliche Äußerung evozieren.

Die Entwicklung der Singfähigkeit als Äußerungsform der eigenen musikalischen Ausdrucksfähigkeit - letztlich das, was wir Musikalität nennen - geschieht im idealen Fall völlig sprachanalog - also parallel zur Sprachentwicklung. Im Kindesalter - bis etwa zum Ende des vierten Lebensjahres - besitzt das Kind ein Lernfenster das keine Frustration oder Entmutigung kennt. Lernen ist bis dahin, wie wir es nicht nur beim Sprechen-, sondern auch beim Laufenlernen sehen, von allerhöchster Effizienz.

Hier eigentlich hat musikalische Jugendförderung anzusetzen.

Alle spätere musikalische Erziehung ist lediglich eine Reaktivierung ursprünglichsten musikalischen Potentials.

Dass und in welchem Maße sie gelingen kann, zeigen Lernprogramme wie etwa Edwin Gordon's „musical learning program“ oder auch das Gesangsklassenmodell, das am Eppelheimer Dietrich-Bonhoeffer-Gymnasium von eineinhalb Jahrzehnten entwickelt wurde und inzwischen als Modell gilt.

Dreh- und Angelpunkt all dieser Arbeit ist ein sprachanaloger Lernregelkreis: hören - speichern - machen, mit dem wir oft verschüttete Singfähigkeit und deren Entwicklung wieder in Gang bringen.

Stetiges probieren, abgleichen, und wieder probieren ist unsere tägliche Arbeit, einem Musiker als „üben“ wohlbekannt.

Unabdingbare Voraussetzung für solches Lernen ist das Wollen des Lernenden und genau auf dieses können wir bis zum Ende der Kindheitsphase bauen, weil das Erlebnis des eigenen musikalischen Machens mit der Stimme menschlich zutiefst verankert ist. Mit der Erfahrung der eigenen Fortschritte und dem Erlebnis immer neuer Klanggestalten stabilisiert sich solche Erfahrung zu anhaltendem Lernwillen.

Noch vor den ersten Anzeichen der Pubertät haben unsere Schüler ein an professionelle Leistung erinnerndes Niveau erreicht und - was noch wichtiger ist - ein über ihre eigene musikalische Äußerung definiertes Selbstwertgefühl. (Bitte an Klangbeispiel denken) Dabei ist es - an dieser Stelle sei in diesem Kreis der Hinweis wichtig - völlig irrelevant welches musikalische Genre wir dabei bedienen. Geistliche Musik steht gelegentlich bei den Schülern fast höher im Kurs als Weltliche.

Aus schulischem Müssen wird ein intrinsisches Wollen, oft über jedes Pflichtmaß hinaus. Schülerinnen und Schüler, die so bis zum Eintritt in die Pubertät und damit in den Stimmwechsel einige Jahre stimmerziehende Arbeit erlebt haben, verfügen über eine geöffnete Singstimme, reiche musikalische Erfahrung und über eine vertiefte Identifikation ihrer eigenen Person mit Singen und Musik. Solche jungen Menschen singen auch im und nach dem Stimmbruch und gehen mit den Veränderungen ihres Musikinstrumentes „Stimme“ so um, wie wir dies auch als Musiker zu tun pflegen, das sich täglich neu und anders anfühlende Instrument wieder zu gewinnen.

An dieser Stelle erreichen wir den im Titel meines Vortrags erstgenannten Begriff der jugendlich-spezifischen Stimmphysiologie:

Sicher ist der Stimmwechsel oder Stimmbruch, den übrigens auch die Frauenstimmen erleben, eine Phase der Veränderung, vielleicht auch Verunsicherung. Verändern kann sich aber nur, was zuvor bereits ist. Der Stimmwechsel bedarf besonderer Rücksicht, ist aber kein Grund für längere Singepausen. Schwierig jedoch ist in dieser Phase erst mit dem Singen überhaupt zu beginnen. Aus dieser Sicht also erscheint der Konfirmationstermin denkbar schlechtester Zeitpunkt für beginnendes Chorsingen.

Ein wesentlicher Aspekt der stimm- und musikalitäts bildenden Arbeit ist die musikalische Gruppenbindung. Im Falle des Eppelheimer Gesangsklassenmodells sind - es der Organisationsform Schule geschuldet - Klassen, und zwar Klassen mit durchaus heterogener Zusammensetzung. Enorm wichtig ist die Dialektik zwischen der Aktion des Gruppenganzen und der Aktion jedes Einzelnen. Die Fähigkeit des Einzelnen sich solistisch vor der Gruppe zu artikulieren stärkt musikalische Sicherheit und Ich-Gefühl. Die Fähigkeit aller die Leistung des Einzelnen zu würdigen, zu achten, vielleicht zu bewundern ist ein in hohem Maße sozial bildender Aspekt und die zunehmend qualifiziertere gemeinsame musikalische Leistung schafft für jeden berührende klangliche und auch menschliche Erfahrung.

An dieser Stelle ein Wort zu jenem Kind, das noch vor wenigen Jahrzehnten als unmusikalisch abqualifiziert worden wäre, weil es seinen Ton nicht halten konnte. Wenn musikalisches Lernen tatsächlich sprachanalog gelingt, beweist jeder Mensch, der sprechen kann, musikalische Bildbarkeit.

Und alle meine Erfahrung bestätigt dies:

Kein Kind, das anfangs „brummt“, bleibt in diesem Stadium zurück, ich kenne aber viele, die von hier aus einen Entwicklungsweg bis zum hochqualifizierten Kammerchorsänger genommen habe. Gerade solche, von ihrer Umwelt zunächst als unmusikalisch bezeichnet, gewinnen für ihre Persönlichkeit über die eigene Erfahrung des vokalen Musizierens enorme Stabilisierung.

Mit zunehmender stimmlicher Qualifikation erreichen Ensembles eine Strahlkraft, die musikalische Schichten der gesungenen Literatur freilegen, die für die Beteiligten zuvor kaum ahnbar gewesen waren. Und genau jetzt ist es die geistliche Literatur, die die Schüler um ihrer musikalischen Aussagekraft willen immer mehr anzieht.

An dieser Stelle - egal ob Spiritual oder Motettensatz - wird gesungene Musik tatsächlich zur „Gloria soli deo“ und findet darin, im Moment des Erklingens für alle bewusst ihre Erfüllung, ihren einzigen und letzten Zweck.

Lassen Sie mich zusammenfassen:

Förderung und Integration Jugendlicher hin zum Ensemble- und Chorgesang muss in der Kindheit beginnen und stringent langfristig, regelmäßig und mit höchst qualifizierter pädagogischer Anleitung geschehen.

Förderung und Integration Jugendlicher hin zum Ensemble- und Chorgesang muss aber auch am Persönlichkeitskern beginnen. Das Persönlichkeitsganze respektieren, akzeptieren und umfassen und es über lange Überzeiträume begleitend ermutigen.

Das Problem erst im Krisenmoment des Stimmbruchs zu erkennen würde der Verantwortung gegenüber dem musizierenden jungen Menschen ebenso wenig gerecht wie die Funktionalisierung des Singens als Bindemittel an eine Institution.

Herzlichen Dank